

Geseko v. Lüpke

Zukunft entsteht aus Krise



Antworten von
Joseph Stiglitz, Vandana Shiva,
Wolfgang Sachs, Joanna Macy,
Bernard Lietaer u.a.


Riemann

Was uns völlig fehlt, ist eine Vielfalt von Geldern

*Im Dialog mit der Währungsspezialistin
Margrit Kennedy*

Prof. Dr. Margrit Kennedy, 1939 in Chemnitz geboren, studierte in Darmstadt und Pittsburgh Architektur und wirkte anschließend als Architektin, Stadtplanerin und Ökologin in Deutschland, Nigeria, Schottland und in den USA. Nach verschiedenen Forschungsprojekten im Bereich Ökologie und Energie sowie einer Gastprofessur für Stadtökologie an der Gesamthochschule Kassel beteiligte sie sich aktiv an Planung und Bau eines ökologischen Modellprojekts mit 150 BewohnerInnen in Steyerberg, Niedersachsen. 1991 wurde sie Professorin am Fachbereich Architektur der Universität Hannover. Ihre Arbeit an ökologischen Projekten führte sie zu der Erkenntnis, dass die breitere Anwendung ökologischer Prinzipien durch einen grundsätzlichen Fehler im Geldsystem behindert wird. Ihr Buch »Geld ohne Zinsen und Inflation – ein Tauschmittel, das jedem dient« wird in zwanzig Sprachen übersetzt und gilt als Gründungsimpuls einer internationalen Bewegung für Komplementärwährungen. www.margritkennedy.de, www.monnetta.org

Margrit Kennedy, Sie haben in Ihren Büchern zum Thema Geld immer wieder vor einem bevorstehenden Kollaps gewarnt. Wie fühlt man sich, wenn man mit einer unerwünschten Krisenprognose Recht gehabt hat?

Ich wünschte mir, ich hätte dazu beitragen können, die Krise zu vermeiden. Gleichzeitig macht es mich froh, dass die Botschaft aus den alternativen Kreisen herauskommt und sich nun immer mehr Wissenschaftler mit dem Thema auseinandersetzen. Wir sind als

Menschheit gerade dabei, einen riesigen Entwicklungssprung zu tun. Diese Finanzkrise, welche die herkömmliche Ökonomie nicht vorausgesehen hat und auf die sie bisher auch keine wirklich systemverändernden stabilisierenden Maßnahmen vorschlagen kann, wird in kurzer Zeit alle theoretischen Grundlagen erschüttern und damit ermöglichen, neue Wege zu gehen. Das Thema Geld ist ein wichtiger Teil dieses Bewusstseinswandels. Entweder wir ändern unsere Strukturen und unser Denken oder wir werden als Spezies schlicht nicht überleben.

Geld regiert die Welt! Das ist keine Frage. Doch wer regiert das Geld?

Darüber sind sich selbst die Fachleute selten einig. Die weltweite Krise, in die uns die amerikanische Immobilienblase hineingezogen hat, zeigt jedoch, dass diese Frage immer mehr zu einer Überlebensfrage für die meisten Menschen wird. Es ist nicht die erste Banken- und Währungskrise, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, nur dieses Mal trifft sie uns global und nicht nur lokal, und ist damit von völlig anderer Wucht und Dauer. Nun stellt sich die Frage: Überlassen wir es weiterhin den Spekulanten an den Börsen oder dem so genannten »freien Markt« zu bestimmen, was unsere Währung wert ist? Oder sind wir in der Lage, selbst zu bestimmen, mit welcher Münze wir wem heimzahlen?

Welche krisenhafte Entwicklung wurde mit dem Platzen der Immobilienblase angestoßen? Was haben wir in den kommenden Jahren zu erwarten?

Für mich ist die aktuelle Krise ein Vorbote einer auf uns zukommenden Welle von Pleiten, Pech und Pannen. Die Banken werden in den nächsten Jahren ihre Kredite sehr restriktiv handhaben. Das heißt, es werden viele Firmen, die darauf angewiesen sind, Kredite zu bekommen, um überhaupt zu funktionieren, keine Kredite mehr bekommen oder aber schon vergebene Kredite nicht zurückzahlen können. Also wird es jede Menge Firmenpleiten geben. Das heißt

Also ist ein Schuhverkäufer, der »Chiemgauer« annimmt, in der Lage, davon in einer Kneipe, die »Chiemgauer« akzeptiert, ein Konzert zu bezahlen.

Genau. Das ursprüngliche Modell dafür stammte aus Australien. Da hatte man gesehen, dass die Geschäftsleute in den ersten drei Jahren 70 Prozent des Regio-Geldes zurücktauschten, während 30 Prozent unter den Kaufleuten zirkulierte. Im dritten Jahr aber tauschten die nur noch sieben Prozent zurück. Das heißt, effektiv benutzte die ganze Region dieses Geld schon bald als Zahlungsmittel. Der eine Supermarkt, der diese Währung in Australien nicht angenommen hatte, ist pleitegegangen. Das ist im Chiemgau vielleicht nicht so drastisch, in der Tendenz aber ähnlich. Mittlerweile gibt es da schon eine Kreditkarte, mit der man in »Chiemgauern« bezahlen kann, weil die Kaufleute – wenn sie sich gegenseitig bezahlen wollen – nicht immer mit Bündeln von »Chiemgauern« durch die Gegend laufen, sondern das bargeldlos machen wollen.

Wie unterscheidet sich jetzt der »Chiemgauer« in seiner Grundstruktur von dem Euro, wenn er 1 : 1 tauschbar ist?

Der Hauptunterschied ist eben, dass man damit keine Zinsen verdienen kann, sondern dass er einer Umlaufsicherung unterliegt – einer Liquiditätsabgabe, einer Demurrage im ökonomischen Sinne. Und das heißt, das Geld wird *weniger wert*, wenn man es in der Tasche behält. Auf dem Geldschein selbst sind vier Quadrate, auf die man alle Vierteljahre Marken kleben muss – Ende März, Ende Juni usw. Alle drei Monate klebt man eine Marke von zwei Prozent auf die Scheine, wodurch der Wert dieses Geldscheines sinkt, über das Jahr um acht Prozent. Das führt dazu, dass die Leute es nicht in der Tasche behalten, sondern es möglichst schnell ausgeben. In einem ausgereiften Regionalwährungssystem würde es dann aber auch eine Möglichkeit für jene geben, die mit Regionalwährung sparen möchten, das Geld auf einer Bank einzuzahlen, die das dann weiterverleihen kann, und dann würde man nicht verlieren.

Das klingt relativ kompliziert. Ist das der Geschäftswelt vermittelbar?

Die Idee ist ja im Grunde genommen ganz einfach. Ich vergleiche das manchmal mit dem Euro, den man in den Einkaufswagen tut. Warum mussten die Supermärkte das anschaffen? Weil die Leute den Einkaufswagen sonst einfach auf dem Parkplatz stehen ließen. Und seit sie den Euro reintun müssen, passiert das nicht mehr. Wir sind alle ein bisschen faul. Wir müssen alle daran erinnert werden, dass etwas, was wir haben, möglicherweise auch andere brauchen – wie das beim Geld zu sein pflegt. Wenn wir das in der Tasche behalten, verhindern wir damit den Austausch. Es scheint sehr einfach gewesen zu sein, das zu vermitteln – selbst der zweiprozentige Wertverlust. Meistens zahlen diese zwei Prozent die Geschäftsleute. Das Interessante daran ist ja, dass sie die Unkosten wieder von der Steuer absetzen können, weil diese ganze »Chiemgauer«-Sache unter der Rubrik der »Kundenbindung« läuft, für die jeder Kaufmann sowieso fünf bis zehn Prozent in sein Budget einrechnet. Wir sateln hier also auf ein bestehendes Anreizsystem noch eine Funktion drauf: neben der Treue zum Kaufmann auch die Treue zur Region.

Welche Folge hat der vierteljährliche Wertverfall?

Dieses Geld läuft schneller um. Man hat festgestellt, dass der »Chiemgauer« etwa dreimal so schnell umläuft wie der Euro. Also hat er eine entsprechend höhere Wertschöpfung in der Region, und die regionale Wirtschaft wird gefördert. Man kauft dabei statt Käse aus Holland oder Äpfel aus Neuseeland eben den Käse oder die Äpfel aus der Region. Und so etabliert sich da ein neuer Kreislauf, der bislang nicht existierte.

Es ist also auch keine »Schattenwirtschaft«, sondern ein komplementäres Austauschsystem für Geschäfte, für die auch Steuern gezahlt werden?

Die Steuern werden *noch* in Euro gezahlt. Ich sage ganz bewusst *noch*: Denn das Beste, was die Regierung machen könnte, um diese regionalen Währungen zu unterstützen, wäre es, den Gemeinden zu erlauben, eben auch mit komplementären Währungen Abgaben und Steuern zu bezahlen. Das würde die Akzeptanz beträchtlich erhöhen. Und dann kämen wir vielleicht zu Erfolgen, wie sie in den 30er-Jahren in Wörgl passiert sind.

Was passierte damals in Österreich?

Da hat die Gemeinde Wörgl ihre eigene Regionalwährung ausgegeben, mit deren Hilfe in einem Jahr die Arbeitslosigkeit um 25 Prozent reduziert wurde, während zugleich die Steuereinnahmen um 35 Prozent gestiegen sind. Das ist nicht so überraschend: Wo Geld ist, ist Arbeit, wo Arbeit ist, werden wieder Steuern gezahlt. Durch die Steuern und Abgaben sind die Gemeinden reicher und können wieder mehr Projekte fördern. Und so kann letzten Endes ein anderer Reichtum entstehen. Was wir demgegenüber im Moment mit dem Euro erleben, ist eine Schrumpfung dieser Austauschvorgänge und damit eine Verarmung auf allen Ebenen.

Nehmen wir mal das Beispiel Wörgl, auch wenn das schon bald 80 Jahre her ist: Wie entstand diese Dynamik, dass durch eine Regionalwährung die Arbeitslosigkeit gesunken und die Steuereinnahmen gestiegen sind?

Die Gemeinde hat damals in Wörgl das Geld gedruckt, das durch Schillinge auf der Bank abgedeckt war. Mit diesen »Arbeitswertbescheinigungen« haben sie öffentliche Arbeitsprogramme bezahlt. Die Arbeitslosen, die bis dahin auf der Straße saßen, haben sie eine Skischanze bauen lassen, die Beleuchtung und die Straßen wurden

repariert. Das ginge heute genauso: Es gibt ja heutzutage unendlich viel Arbeit und Menschen, die arbeiten wollen. Was fehlt, ist genau das Austauschmittel. Diese neuen Zahlungsmittel bewirken, dass ungenutzte Ressourcen mit einem ungedeckten Bedarf zusammenkommen. Es gibt Regionalwährungen, die zum Beispiel Kinobesitzern dazu verhelfen, dass die ungenutzten Kinovorstellungen besser ausgenutzt werden. Oder es werden Busfahrtscheine zu einer neuen Währung, wie in Curitiba, wo Kindern die getrennte Sammlung von Müll mit Busfahrtscheinen belohnt wurde. Das heißt, es gibt überall Möglichkeiten, etwas zu tun, was eigentlich notwendig ist, aber im Moment nicht getan wird.

Das klingt so, als hätten alle nur Vorteile von einer solchen Regionalwährung. Wieso bleiben sie in unserer Kultur noch die Ausnahme?

Weil wir einfach immer noch mit dieser Beschränkung leben zu glauben, es gebe nur ein Geldsystem. Seitdem wir geboren sind, war es da und tut alles. In der Architektur wusste man auch lange nicht, dass man Fundamente auf Frosttiefe gründen muss. Deshalb sind die Gebäude alle 30 bis 60 Jahre zusammengebrochen, bis man das – am Ende des Mittelalters – endlich verstanden hat und die Fundamente entsprechend verstärkte. Und genauso ist es heutzutage in der Wirtschaft. Dieses Geldsystem ist ein Fundament, auf dem die Wirtschaft beruht. Noch bricht es alle 30 bis 60 Jahre zusammen, weil man nicht begriffen hat, wie man das Fundament verbreitern und nachhaltig konstruieren kann.

Letzten Endes entsteht daraus ja, wenn es regionale Entwicklung und Kultur fördert, eine Kulturgesellschaft im Gegensatz zu einer Wachstumsgesellschaft. Ist ein solches neues Geldsystem ein kultureller Impuls?

Für alle Dinge, die es im heutigen Geldsystem sehr schwer haben, finanziert zu werden, gibt es entsprechende komplementäre Währungen, die so konstruiert und entworfen sind, dass sie genau die-

sen Sektor unterstützen. Das reicht von der Bildung über die Versorgung älterer Menschen. Das geht weiter zur Kultur und erstreckt sich bis zur Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen. Das heutige Geldsystem hat eben nur den Zweck, aus Geld exponentiell wachsend mehr Geld zu machen. Was diesem Zweck nicht dient, hat es im heutigen System sehr schwer.

Also gibt es nicht nur regional begrenzte Währungen, sondern auch thematisch begrenzte Währungen?

Ebenso wie wir verschiedene Häuser für verschiedene Zwecke und verschiedene Autos für verschiedene Zwecke haben, können wir auch Geldsysteme für verschiedene Zwecke konstruieren, die genau diesen Zwecken dienen. Eine Regionalwährung dient der Region. Man kann aber zum Beispiel auch Bildungs- oder Gesundheitswährungen konstruieren oder Altenpflege-Tickets einführen und nutzen. Bis jetzt hatten wir es noch nicht nötig, weil alles noch so halbwegs funktionierte. Aber mit diesem Zusammenbruch, den wir im Moment erleben, kann sich das bald ändern.

Wie könnte eine Bildungswährung aussehen?

Da gibt es ein sehr gutes Beispiel aus Brasilien, wo das besonders akut ist, weil 40 Prozent der Bevölkerung unter 15 Jahre alt sind. Man hat dort vor Jahren begriffen, dass man in dieser Situation mehr Bildungsförderung braucht. Und als die Mobilfunkindustrie privatisiert wurde, hat man *ein* Prozent der Einnahmen in einen Topf für Bildung getan. Vor einigen Jahren hatte sich dort eine Milliarde Dollar angesammelt. Und man fragte sich: Wie können wir am besten dieses Geld ausgeben? Und Bernard Lietaer hat zusammen mit einem brasilianischen Kollegen den Vorschlag einer Bildungswährung entwickelt. Sie baut auf diese Milliarde im Bildungsministerium, schafft aber Gutscheine, die »Saber« genannt werden – das heißt »Wissen«. Diese Gutscheine werden in Schulen verteilt, die ein Potenzial für höhere Bildung haben, sie aber nicht

realisieren können, weil das Geld fehlt. Sie bekommen für die jüngsten Schüler Gutscheine, die sich damit Förderunterricht bei älteren Schülern kaufen können, die wieder Förderunterricht bei anderen kaufen können. Und so wälzt sich diese Milliarde durch das Schulsystem. Und wenn es bei den 17-Jährigen angekommen ist, können die damit ihre Universitätsstudienplätze bezahlen. Die Universitäten sind die einzigen, die diese Gutscheine in richtiges Geld – in Dollars oder Reales – umwechseln können, um ihre Kosten zu decken. Das Interessante ist: Der Bildungsgutschein verliert nach dem Ende des Schuljahres plus drei Monate 20 Prozent an Wert. Das heißt, er ist nur für einen Zweck konstruiert, nämlich Bildung zu fördern. Man kann mit ihm nicht auf dem Weltmarkt spekulieren oder Autos in Japan kaufen. Es ist leicht verständlich, wie er entsteht und ausgegeben wird. Die Geldschöpfung ist transparent. Und letztlich fördert das Geld die Gemeinschaft. Da entstehen neue menschliche soziale Bezüge, von denen alle profitieren: die Schüler, die Schulen, das Land. Von dem heutigen Geldsystem hingegen profitieren – wenn man genauer hinsieht – genau zehn Prozent der Menschen.

Können solche Währungen dem Staat helfen, der Soziales und Wohlfahrt finanziert und dabei fast pleitegeht?

Die Menschen in den Entscheidungspositionen müssen tatsächlich begreifen, dass komplementäre Währungen eine große Entlastung für den Staat wären. Außerdem wären solche Ansätze auch eine große Entlastung für die Zentralbanken, weil die Komplementärwährungen ja von der lokalen Ebene über die regionale bis zur nationalen Ebene die Politik der Zentralbanken unterstützten. Und es gibt sogar einen hervorragenden Vorschlag, eine globale Währung, genannt »Terra«. Das wäre eine inflationssichere komplementäre Währung, die den internationalen Warenaustausch der wichtigsten Güter und Dienstleistungen enorm erleichtern würde. Sie basiert auf tatsächlich vorhandenen Waren und entspricht ihrem physischen Wert, kann elektronisch verrechnet werden, ist zinsfrei und

dient als Tauschmittel. Man handelt also in einer globalen Allianz von großen Firmen mit einer Art Lieferscheinen, mit denen man bezahlen kann. Mit diesem »Terra« kann man dann – überall, wo er angenommen wird – alles, was man möchte, einkaufen. Auch hier entsteht dadurch eine gegenzyklische Bewegung. Wenn die Weltwirtschaft überhitzt, dann braucht man die Güter, hat aber meist weniger Geld. Durch weniger Geld kann man wieder die Überhitzung abbauen. Wenn die Weltwirtschaft lahmt, können die Güter in Geld getauscht werden, und die freiwerdenden Mittel bringen die Ökonomie wieder in Schwung. Außerdem ist es ja heute schon so, dass ein Drittel des Welthandels schon über *Countertrade*, also direkten Warenaustausch, abgewickelt wird. Pepsi-Cola zum Beispiel liefert Cola-Konzentrat nach Russland im Austausch gegen irgendeine Wodka-Sorte. Große Firmen wie Siemens und Daimler-Benz haben ganze Countertradeabteilungen, die diesen Handel organisieren. Dieser kommt zustande, weil es diese riesigen Schwankungen in den Währungen gibt und man nicht weiß, ob man am Ende überhaupt noch mit einem Plus rauskommt, wenn man Geschäfte abschließt, die sich über fünf, sechs Jahre entwickeln. Wenn nämlich eine Währung abgewertet wird, steht man plötzlich mit einem Minus da. Entweder man versichert solche Risiken durch diese Hedgefonds, oder man wechselt in den direkten Austausch von Waren und Gütern, um damit eine stabile Währung zu schaffen, die eben nicht auf Zinsen und dem jetzigen Geldsystem beruht.

Also basiert ein »Terra« letztlich auf der Ebene des direkten Tauschhandels?

Nein, das ist eine richtige Währung, nur wird der Umlauf statt über Zinsen mit einer Demurrage gesichert: Derjenige, der so ein Geld in der Tasche hat, weiß, dass der Wert der »Terra«-Einheiten weniger wird. Die Lagerhaltungskosten, die sowieso anfallen, werden durch die Gebühr auf die Geldhalter übertragen. Deshalb wird jeder versuchen, sie möglichst schnell auszugeben. Damit hat man

auch wieder den Zins umgangen und bekommt eine stabile, zu 100 Prozent auf Waren abgesicherte Weltwährung. Das wäre eine völlig neue Idee.

Wie kommt es, dass sich heute eigentlich nicht Ökonomen solche Dinge ausdenken, sondern kritische kulturinteressierte Bürger wie Sie?

Ich glaube, es hat mehrere Gründe. Wenn man die Probleme des Geldsystems erkennt und lösen möchte, dann muss man sehr schnell die gesamten ökonomischen Theorien infrage stellen. Wenn man versteht, dass dieses Geldsystem nicht nachhaltig funktionieren kann, muss man eine neue Ökonomie entwickeln. Und das ist praktisch tabu. Es ist ein Tabu, wie einmal Sex ein Tabu war, darüber redete man nicht. Es ist Tabu, wie einmal Tod ein Tabu war, da wurde auch nicht drüber geredet. Mit dem Geld ist es auch so. Und ich glaube, es ist an der Zeit, dieses Tabu zu durchbrechen. Und ich denke, diese Krise wird es aufbrechen – und zwar ziemlich plötzlich.

wiederum, dass die Steuereinnahmen zurückgehen. Das führt dazu, dass auch der Staat kein Geld mehr hat, um einen Ausgleich herzustellen, indem er neue Wirtschaftsprogramme ankurbelt. Dann ist schnell eine Grenze erreicht. Man kann halt die Währung durch das Drucken von neuen Scheinen nur so lange am Laufen halten, wie zwischen der Menge des umlaufenden Geldes, die benötigt wird, und der vorhandenen Gütermenge noch ein bestimmter Zusammenhang besteht.

Der größte Katastrophenfall wäre dann also der Zusammenbruch des gesamten Geldsystems. Sie haben so etwas Ähnliches schon einmal in Argentinien miterlebt...

Wir können uns das vielleicht gar nicht krass genug vorstellen. Das ist fast wie Steinzeit – es funktioniert zeitweise nur noch der Tauschhandel. Alle Banken waren völlig verbrettert, weil die Leute Steine in die Scheiben geworfen haben. Alle Infrastrukturen brechen zusammen. Man muss sich alle zum Leben notwendigen Sachen selber organisieren. Es gibt nur Dinge zu kaufen, zu denen man hinlaufen kann, um sie zu erstehen. Dabei zählt das Geld nicht mehr. Es waren kriegsähnliche Zustände. Ich glaube, dass ein Währungszusammenbruch nach einem Krieg das Zweitschlimmste ist, was man erleben kann. Und es ist tatsächlich so, dass wir davon nicht weit entfernt waren und ihm immer noch nahe sind.

Was muss man sich vorstellen, wenn vom »Platzen der Immobilienblase« gesprochen wird?

So eine Geldblase ist mit spekulativen Werten gefüllt wie ein Ballon mit heißer Luft. Da wird mit Werten spekuliert, die nicht da sind, und gehofft, dass diese hypothetischen Werte immer weiter steigen. Nun ist da quasi durch die Pleite einer Bank wie Lehman Brothers eine Nadel reingestochen worden. Damit platzt die Blase. Der Ballon schrumpft zusammen, und wenn er eine Größe erreicht hat, wo das Geldsystem wieder mit den realen Werten übereinstimmt,

dann haben wir sozusagen das Ziel erreicht. Denn dann ist das Geld mit etwas Realem abgesichert. Das Problem in unserem gegenwärtigen Geldsystem aber ist, dass das Geld weiter exponentiell wachsen soll, während die realen Werte immer an irgendeiner realen Obergrenze aufhören zu wachsen.

Ist das exponentielle Wachstum von Geld in einer real begrenzten Welt also der kritische Kernpunkt, der bislang nicht bedacht wird?

So ist es. Als ich diese beiden Kurven vor 27 Jahren zum ersten Mal gesehen habe, da war mir klar, dass dieses Geldsystem irgendwann an die Wand laufen wird.* Ich wusste nicht, wann, und habe gehofft, dass es nicht noch zu meinen Lebzeiten passiert. Und es war, glaube ich, bis zum Schluss niemandem klar, wie schnell das gehen würde. Was man seit den frühen 80er-Jahren beobachten konnte, war eine immer stärkere Loslösung des Geldsystems von der wirtschaftlichen Realsphäre. Das exponentielle Wachstum, das durch unser Geldsystem angeheizt wird, ist auf Dauer nicht durchzuhalten auf einem endlichen Planeten. Es ist schlicht und einfach so, dass heute nichts finanziert werden kann, was nicht mindestens den Zins erwirtschaftet, den man bei der Bank zahlt, um einen Kredit aufzunehmen. Es geht immer um Zins und Zinseszins, d. h. immer um exponentielles Wachstum. Kurzfristig bis mittelfristig kann das gehen. Aber dann kommt ein Punkt, wo das exponentielle Wachstum über das natürliche Wachstum hinausgeht. Dann verdoppeln Vermögen sich in immer kürzeren Abständen und wachsen in relativ kurzer Zeit in astronomische Bereiche. Damit kann kein Wachstum in der Natur oder der Realwirtschaft lange mithalten – außer dem Krebs. Wir haben ein System, dessen Hauptziel es ist, mehr Geld aus Geld zu machen. Die internationalen Finanzmärkte ermöglichen es, das exponentielle Wachstum für spekulative Transaktionen zu nutzen – aber auch das wiederum nur für ei-

* Margrit Kennedy: *Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel, das jedem dient*, Goldmann-Verlag, München 1991

nige Zeit. Dann platzt auch diese Blase wieder. Und wie immer gewinnen dabei einige wenige. Die große Menge der Menschen zahlt drauf.

Wenn wir unser kleines Guthaben zur Bank tragen, damit es dort »arbeitet«, haben wir ja alle in irgendeiner Form gerne teil an der Dynamik von Zins und Zinseszins. Wo liegt das Grund-Missverständnis, dem wir als Kultur aufsitzen?

Es handelt sich um drei Missverständnisse. Das erste Missverständnis bezieht sich auf natürliche und unnatürliche Wachstumsvorgänge: Unser Körper hat in jeder Zelle ein Programm, das bei einer bestimmten optimalen Größe Wachstum beendet. Wir glauben kulturell, dass sich das mit jedem Wachstum so verhalte. Tut es aber nicht. Geldwachstum ist in diesem Zins- und Zinseszinsystem auf exponentielles, d. h. krankhaftes Wachstum angelegt. Das kann man nur über den Kopf verstehen, denn die biologische Lebenserfahrung ist eine andere. Und dann muss man die Konsequenzen in sein Herz einlassen, sonst wird man nichts verändern.

Können Sie ein Beispiel für maßloses Wachstum geben?

Da gibt es das berühmte Beispiel von dem »Josefspfennig«: Nehmen wir mal an, Josef hätte zu Jesu Geburt einen Cent investiert und Jesus wäre im Jahr 2000 zurückgekommen und hätte zur Bank gehen können, um sich die mit fünf Prozent vermehrte Geldanlage mit Zins und Zinseszins – also fünf Prozent auf einen Cent im Jahr eins – abzuholen. Dann hätte ihm die Bank im Jahre 2000 sage und schreibe über 500 Milliarden Kugeln von Gold vom Gewicht dieser Erde aushändigen müssen. Das ist ein schönes Beispiel für die Abkopplung von Geld- und Sachwerten: Denn in der gesamten Menschheitsgeschichte ist überhaupt nicht mehr als ein Kubus von 18 mal 18 Metern an Gold gefördert worden. Also wäre eine solche Rendite eine völlig irrealer Sache. Dabei ist nicht der Zins das Problem. Das Problem ist der Zins auf Zins. Denn wenn dieser »Josefs-

pfennig« nur verzinst worden wäre und diese Zinsbeträge, ohne wieder neue Zinsen zu erzeugen, auf ein Konto aufgelaufen wären, wären da genau 1 Euro und 1 Cent herausgekommen im Jahr 2000. Diese Zins- und Zinseszinsdynamik verstehen selbst die meisten Ökonomen nicht. Das ist das eine Missverständnis.

Wer zahlt denn die Zinsen?

Darin liegt das zweite Missverständnis: Die meisten Menschen verstehen nicht, wie sie Zinsen zahlen. Sie glauben, sie zahlen nur Zinsen, wenn sie sich auf der Bank Geld leihen. Sie übersehen systematisch, dass der Zins, den der Produzent von Gütern an die Bank zahlt, um Maschinen zu kaufen und das Ganze überhaupt am Leben zu erhalten, immer auf die Preise der Produkte daraufgerechnet wird.

Das heißt, wir haben einen versteckten Zins – jedes Mal, wenn wir irgendwas einkaufen, ist ein bestimmter Prozentsatz davon schon Zinszahlung...

Genau so. Die drei Beispiele, die ich immer bringe, sind die Müllabfuhr mit zwölf Prozent, die Wasserversorgung mit etwa 38 Prozent Zinsanteil und der soziale Wohnungsbau mit 77 Prozent »Kapitalkosten«. Man rechnet damit, dass eine Wohnung bei uns 100 Jahre funktionsfähig ist. Wenn derjenige, der diese Wohnung gebaut hat, nach 22 Jahren die Zinsen abgezahlt hat, aber die Miete nicht entsprechend verringert, dann werden bis ans Ende der Nutzungszeit dieser Wohnung die Zinsen in dieser Miete enthalten sein. Im Durchschnitt aller Preise gehen bei durchschnittlichen Einkommen etwa 40 bis 50 Prozent in die Zinszahlung – also fast die Hälfte. Und jetzt kommt das dritte Missverständnis: Denn das scheint – oberflächlich betrachtet – wie ein gerechtes System: Alle zahlen die Zinsen in den Preisen, alle bekommen Zinsen, wenn sie sparen. Aber wenn man die deutsche Bevölkerung in zehn gleiche Teile teilt und vergleicht, wer davon profitiert und wer nicht, dann

sieht man, dass die ersten 80 Prozent zweimal so viel Zinsen in den Preisen zahlen, wie sie aus Geldanlagen und aus Lebensversicherungen einnehmen. Bei weiteren zehn Prozent ist der Verlust und der Gewinn an Zins ausgeglichen. Und die letzten zehn Prozent der Bevölkerung kriegen all das, was die ersten 80 Prozent verlieren, aus Zinsen zu ihrem Einkommen dazu. Und pro Tag entspricht das in Deutschland etwa einer Milliarde Euro, die umverteilt werden von den 80 Prozent, die für ihr Geld arbeiten müssen, zu den zehn Prozent, die ihr Geld für sich »arbeiten lassen« können. Aber haben Sie schon mal Geld arbeiten sehen?

Also heißt die angebliche Geldvermehrung, dass das Geld, das ich als Zins und Zinseszins hinzugewinne, immer auch irgendwo anders abgezogen werden muss?

Das ist in der Regel hinter dem Nebel, der um das Geld gemacht wird, verborgen. Die Banken zeigen in ihrer Werbung Bäume, an denen Dollar, Yen und Euro wie Äpfel wachsen, und versuchen Menschen so zu überzeugen, es handle sich um natürliches Wachstum. Geld ist aber kein Naturprodukt, sondern eine völlig künstliche, von Menschen gemachte »Erfindung« und kann deshalb auch von Menschen verändert werden. Geldwachstum bedeutet immer Umverteilung. Das ist die einzige Art und Weise, wie es »wachsen« kann. Und wenn es auf der einen Seite bei irgendjemandem wächst, dann zahlt ein anderer drauf. Das ist die bittere Wahrheit, welche die Banken nicht gerne in ihrer Werbung einbauen. Aber die 80 Prozent, die draufzahlen, müssen das begreifen, damit sie auch ein Argument haben, warum ein anderes Geldsystem notwendig ist. Letztlich brauchen auch die Profiteure diese Einsicht. Denn was nützt den zehn Prozent, die heute von dem System profitieren, der Ast, auf dem sie sitzen, wenn der an einem kranken Baum wächst? Wenn mit der gesamten Wirtschaft dieser Baum zusammenbricht, dann werden auch die 10 Prozent darunter leiden.

Inwieweit müssen wir also unser Verständnis von Geld überdenken?

Geld ist natürlich die begehrteste Form der Ware und hat diesen Jockervorteil – man kann es gegen alles austauschen. Wenn Sie einen Sack Äpfel haben und wollen Schuhe kaufen, müssen Sie erst jemanden finden, der Schuhe hat und Äpfel braucht. Deshalb ist Geld einfach ein geniales Mittel, um überhaupt miteinander in Austausch zu treten. Aber das Problem ist, dass es eben diesen Warencharakter hat. Man hat einen Tisch, der Geld kostet, einen Stuhl, der Geld kostet, warum soll Geld nicht auch Geld kosten? Das ist der Zins. Es geht darum zu verstehen, was Geld eigentlich ist. Dann geht es darum, dem Geld diesen Warencharakter zu nehmen, der erst mal ja Sinn macht. Was wir brauchen, ist Geld, das als Dienstleistung konzipiert ist. Wir müssen dafür aufhören, das Horten von Geld mit Zinsen zu belohnen. Das ist total einfach zu verstehen.

Erklären Sie es trotzdem...

Es wird niemand auf die Idee kommen, jemandem, der einen Güterwaggon nutzt, eine Belohnung, sprich Zins, dafür zu geben, dass er ihn nicht entlädt. Damit andere ihn möglichst wieder benutzen können, verlangt man stattdessen eine kleine Standgebühr, die dazu führt, dass jeder sich mit dem Entladen beeilt. Und das ist alles, was wir mit dem Geld machen müssten, um es aus der jetzigen Situation zu befreien. Dann bleiben Tauschfunktion und Wert voll erhalten. Was es dann aber nicht mehr gibt, ist Geld als ein Wertaufbewahrungsmittel mit exponentiell wachsenden Ansprüchen. Es kann immer noch ein Wertaufbewahrungsmittel sein, aber das exponentielle Wachstum würde wegfallen.

Verstehe ich Sie richtig, dass in so einem Geldsystem nicht das Geldhorten mit Zins und Zinseszins belohnt würde, sondern stattdessen der Geldfluss belohnt und das Geldhorten mit negativen Folgen belegt wird?

Genauso ist es. Nehmen wir mal die heutige Zinstreppe: Für Bargeld bekommt man heute gar nichts, für kurzfristige Anlagen meinetwegen drei Prozent, für längerfristige bis sechs Prozent Zinsen. Diese ganze Zinstreppe muss man unter null drücken und sagen: Leute, die ihr Geld in der Tasche behalten, die zahlen sechs Prozent. Leute, die kurzfristig anlegen, zahlen nur noch drei Prozent, also haben sie nur die Hälfte an Kosten. Und wenn man es auf die Bank bringt, wo es die Bank wieder verleihen kann und es denen gibt, die es brauchen, dann verliert man nichts. Und in dem Moment, in dem wir ein Geld haben, das keine Zinsen kostet, können wir auch die Inflation abschaffen. Das heißt, wir könnten endlich wirklich ein dauerhaft stabiles Geldsystem einführen. Stellen Sie sich vor, was das für eine Entlastung wäre, wenn man Geld hätte, für das man heute und auch noch in 30 Jahren zum gleichen Preis ein Brot bekommt. So ein neues Geldsystem kann man natürlich nicht von heute auf morgen einführen. Aber man könnte ganz langsam dahin kommen, es einzuführen, indem man die Zinsen der realen Wirtschaft anpasst und damit eine Stabilität erzeugt, die für die meisten ein riesiger Gewinn wäre.

Verstehe ich Sie richtig, dass sämtliche nachhaltig zukunftsfähigen Modelle mit diesem jetzigen Geldsystem eigentlich Illusion bleiben, weil dieses Geldsystem diese langfristige Ausrichtung überhaupt nicht ermöglicht?

Genauso ist es. Rechnet man mit der so genannten Kapitalwertmethode – die angewandt wird, um herauszufinden, ob sich eine Investition lohnt –, dann braucht man kein Geschäft zu machen, das mehr als fünf Jahre braucht, bis es eine Rendite erwirtschaftet. Das heißt aber auch, dass Kosten, die danach anfallen – wie zum Bei-

spiel bei Atomkraftwerken –, in diesen Kapitalwertmethoden überhaupt nicht mitgezählt werden. Das Problem ist also, dass man mit diesem Geldsystem gar nicht langfristig denken und handeln kann. Ökologische Projekte und Investitionen werden aber möglich, wenn Geld endlich ohne exponentielle Steigerungsraten ein natürliches Wachstum finanzieren würde.

Wie sind wir bislang mit den Krisen umgegangen, die aus dem exponentiellen Geldwachstum entstanden sind?

Die drei historisch erprobten Methoden, mit diesem exponentiellen Wachstum fertig zu werden, sind einmal solche Crashes, wie wir sie jetzt erleben. Zweitens sind es soziale Revolutionen, bei denen dann die zehn Prozent der Bevölkerung, die das meiste verdient haben, um einen Kopf kürzer gemacht werden. Dabei wird nach aller Erfahrung das System aber nicht verändert, so dass man bei unseren Zinssätzen nach 40 bis 60 Jahren dasselbe Problem wieder hat. Und die dritte und letzte Lösung ist eben ein Krieg: Alles wird zerstört und man kann die ganze Sache wieder von vorne anfangen. Das waren bislang die typischen schlechten Lösungsansätze für die Krisen, die aus dem Geldsystem entstehen. Das Problem ist eben, dass diese drei brutalen Lösungen heute eigentlich nicht mehr in Frage kommen, weil wir eine Kriegsmaschinerie haben, die den ganzen Planeten – und die Menschheit vermutlich auch gleich mit – erledigt. Auch soziale Revolutionen sind heute nicht mehr zu gewinnen. Das heißt, wir brauchen jetzt tatsächlich eine andere systemische Lösung.

Wie könnte jetzt aktuell mit der Krise umgegangen werden? Was wären jetzt – wenn man nicht nur Carepakete im Milliardenbereich an die Banken geben will – die nächsten Schritte, um die Krise zu nutzen und ein anderes Geldsystem aufzubauen?

Ein Beispiel ist das System, das in der Schweiz seit 1934 funktioniert – der so genannte »WIR-Wirtschaftsring« mit seiner eigenen Währung. »WIR« ist nicht nur der Name der Währung, sondern

auch eine Vereinigung von Unternehmern. Dazu gehören heute etwa 20 Prozent aller kleinen und mittleren Unternehmen in der Schweiz. Die haben gemeinsam eine Parallelwährung erschaffen, geben sich gegenseitig Kredit und zahlen diese Kredite ab, indem sie Waren von einander kaufen. Es gibt in diesem Ring sechzig Regionalgruppen, die einen Jahresumsatz von etwa zwei Milliarden Schweizer Franken haben. Dabei ist der »WIR« im Tauschwert genauso viel wert wie der Schweizer Franken. Dieses »WIR«-System ist international anerkannt, und man hat Kreditkarten, wo man sowohl in »WIR« als auch in Schweizer Franken bezahlen kann.

Was bewirkt dieser »WIR«?

Im Grunde genommen unterstützt er die Politik der Zentralbanken und der Regierung, die immer gegenzyklisch wirken. Die Banken hingegen arbeiten prozyklisch. Wenn es also der Wirtschaft gut geht, vergeben die Banken jeden Kredit. Wenn es der Wirtschaft hingegen schlecht geht, sind die Banken eher zögerlich. Das heißt mit anderen Worten, dass die Banken mit ihrem prozyklischen Verhalten den Aufschwung wie den Abschwung unterstützen, während die Zentralbanken immer antizyklisch funktionieren. Wenn es der Wirtschaft gut geht, dann werden die Zinsen angehoben, damit sie nicht überhitzt. Wenn es der Wirtschaft schlecht geht, dann werden die Zinsen gesenkt, damit das Wachstum wieder angekurbelt wird. Und alle aktuellen Maßnahmen der Regierung gehen in eine ähnliche Richtung: zum Beispiel der Rezession entgegen, also antizyklisch zu wirken.

Wenn man jetzt den »WIR« verfolgt, wie der sich über 70 Jahre entwickelt hat, dann kann man sehen, dass in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Umsatz in »WIR« regelmäßig angestiegen ist und in wirtschaftlich guten Zeiten der Umsatz in »WIR« zurückgegangen ist. Das ist auch leicht verständlich: Wenn ich als Unternehmer meine Waren in Schweizer Franken loswerde, brauche ich den »WIR« nicht. Dann nehme ich den Franken, das ist die einfachere Lösung. Aber wenn es schwierig wird, bin ich ganz froh, mit Hilfe

der komplementären Tauschwährung »WIR« meine Produkte am Markt loszuwerden und anderes zu kaufen, was ich brauche.

Ist das denn eine Währung, die ohne dieses Zins- und Zinseszins-System funktioniert? Was ist der genaue Unterschied zwischen einem »WIR« und einem Franken?

Den »WIR« kann man nicht für alles benutzen, den Franken kann man für alles benutzen. Der »WIR« ist nur einsetzbar bei den Leuten, die zum Wirtschaftsring gehören. So kann ein Bauunternehmer, der dazu gehört, sagen: »Ich nehme für dieses Projekt 20 Prozent in »WIR« und 80 Prozent in Schweizer Franken.« Und diese 20 Prozent in »WIR« kann er auch nur nehmen, weil er für diese Währung wiederum im Wirtschaftsring andere Waren kaufen kann. Also man muss sich das wie einen geschlossenen Kreislauf vorstellen, in dem aber auch Kredite vergeben werden und gespart werden kann, beides ohne Zinsen.

Ist so ein System dann automatisch nachhaltig?

Als einziges Geldsystem wäre der »WIR« nachhaltig. Man könnte das Schweizer System sehr leicht auf Europa übertragen. Im Moment sehen ich und einige meiner Kollegen (*siehe das Gespräch mit Bernard Lietaer*) darin eine Lösung für die gegenwärtige Krise. Ein europäischer »WIR« als komplementäre Währung von Wirtschaftsunternehmen kann dazu beitragen, dass die Geschäftsleute nicht reihenweise pleitegehen, sondern sich zusammenschließen und untereinander einen Weg schaffen, sich gegenseitig Kredite zu geben und zu überleben. Es ist dabei nicht notwendigerweise ein *ökologisch* nachhaltiges Modell. Denn es verhindert nicht automatisch, dass man die Luft, Wasser und die Böden als freie Müllkippen benutzt und Energie verschwendet. Es gibt leider kein einziges Modell, das alles leistet, sondern man braucht dazu andere Modelle.

Welche Währungsmodelle könnten uns denn helfen, z. B. aus der Klimafalle herauszukommen?

Ein Modell dafür wäre eine zweite europaweit einsetzbare Parallelwährung, z. B. in Form einer CO₂-Karte. Damit erhielte jeder Mensch ein verbrieftes Recht, auf der Basis dessen, was die Atmosphäre verträgt, CO₂ auszustoßen. Dabei gälte das gleiche Recht für alle. Und diejenigen, die weniger Gebrauch von diesem Recht machen, könnten ihre Rechte an jene verkaufen, die mehr davon brauchen. Im Grunde wäre das wie ein Sparkonto, das man plötzlich zusätzlich bekommt. Zudem würde diese CO₂-Währung dann auch dafür sorgen, dass sich das Energiesparen lohnt. Eine solche parallele Währung einzuführen, die auf etwas ganz anderem beruht als auf der Kreditvergabe der Banken, würde also helfen, den CO₂-Ausstoß zu drosseln. Die Kombination aus einem »WIR«-System und einer CO₂-Karte könnte tatsächlich ein wichtiger Beitrag sein, um die gegenwärtige Kreditvertrauenskrise in unserem Weltsystem zu überwinden. Es würden weniger Firmen pleitegehen, es würden mehr Steuern bezahlt, der Staat hätte wieder mehr Spielraum, es würde weniger Arbeitslose geben. Das Klima könnte gesunden. Es wäre ein Gewinn für jeden.

Solche neuen parallelen Geldsysteme bedeuten ja gleichzeitig, dass ein konventionelles Geldsystem weiterlaufen muss. Können die beiden Systeme – das bisherige und mögliche neue – miteinander kooperieren und müssen sich nicht gegenseitig ausschließen?

Vorerst würden alle diese Systeme nur als komplementäre, das heißt, als »ergänzende« Systeme funktionieren.* Das wäre eigentlich ihre große Stärke. Und es würde dem jetzigen System nutzen. Heute weiß man aus der Komplexitätsforschung, dass Stabilität nicht nur durch Effizienz, sondern auch durch Vielfalt entsteht.

* Margrit Kennedy und Bernard Lietaer: *Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand*, Riemann-Verlag, München 2004

Aber was uns völlig fehlt, ist eine Vielfalt von Geld. Und was wir mit diesen Parallelwährungen jetzt versuchen sollten, ist genau das: aus der brüchig gewordenen Effizienz des Geldes durch die Vielfalt zu einer größeren Stabilität und Nachhaltigkeit zu kommen. Deswegen ist es jetzt so wichtig zu begreifen, dass diese parallelen Systeme letzten Endes das gesamte Finanzsystem stützen und stabiler machen. Wir müssen also – ganz im Sinne des Marktes – dieses letzte Monopol aufgeben. Das Postmonopol ist weg, die Bahn hat kein Monopol mehr. Wir haben eigentlich alle Monopole, die es in unserer Wirtschaft gab, abgeschafft – außer dem Geldmonopol. Und das war genau der Fehler. Denn das ist eigentlich das gefährlichste Monopol. Natürlich hat es auch eine Zeitlang zu mehr Effizienz beigetragen – aber eben auf Kosten der Nachhaltigkeit.

Muss man sich jetzt komplementäre Währungen als eine Möglichkeit vorstellen, den rechnerisch logischen – über Zins und Zinseszins provozierten – Crash hinauszuzögern? Oder ist es so, dass das Wirtschaftssystem, so wie es rechnerisch angelegt ist, eigentlich kollabieren muss – und wir mit Komplementärwährungen den Crash abfedern und die sozialen Folgen verringern können?

Es geht nicht um ein Entweder – Oder. Wir müssen die Illusion loswerden, dass es nur ein einziges Geldsystem gibt. Auch mit künftigen Komplementärwährungen wird immer irgendwo auf der Welt Zins erwirtschaftet werden können. Ich glaube gar nicht, dass man den Zins jemals ganz abschaffen wird. Wenn wir uns aber über die Folgen dieses Systems im Klaren sind, können wir Verhältnisse schaffen, um die Risiken in den Griff zu bekommen. Dann wird man auch entdecken, dass man mit anderen Währungen viel besser Lebensqualität generieren kann. Früher oder später wird sich dann ein Gleichgewicht einstellen, wo komplementäre Währungen, die für spezielle Zwecke entworfen und genutzt werden, einen Teil des Systems bilden. Und vielleicht sogar ein anderer Teil, der hochspekulativ ist, weiterexistieren kann – aber nur in dem Maße, wie Gewinne auch in der Realwirtschaft zu erzielen sind.

Sehen Sie den Wandel unmittelbar aus der gegenwärtigen Krise entstehen?

Wir müssen die jüngste Erfahrung erst einmal verdauen. Ich glaube, das Leiden an diesem System ist noch nicht an seinem Ende angekommen. Wir werden schon noch ein, zwei Jahre brauchen, bis wir merken, dass wir mit den herkömmlichen Lösungen nicht richtig weiterkommen. Es wird zunächst darum gehen, Schuldige zu finden. Es wird darum gehen, alte, überholte Theorien zu überprüfen. Aber keiner wird mehr daran glauben, dass der Markt alles richtet. Also wird der Staat eine ganz andere Rolle bekommen. Es werden ganz viele Veränderungen stattfinden. Und es werden Leute nachdenken und über Lösungen diskutieren, über die wir in den letzten Jahren noch nicht diskutieren mussten. Und aus diesen neuen Erkenntnissen werden vermutlich auch andere Formen von Finanzierungen, von Parallelwährungen entstehen, über die wir uns vielleicht noch gar nicht richtige Vorstellungen machen können.

Wie weit sind wir da mittlerweile? Die Idee der komplementären Währungen scheint bislang nur von ein paar Avantgardisten durchschaut und vertreten zu werden. Braucht es den Kollaps, damit das passiert?

Ganz offensichtlich. Im Grunde denke ich manchmal an Kinder, die laufen lernen – die müssen ab und zu mal hinfallen, um sich wieder aufzurichten und wieder hoch zu kommen. Dann lernen sie, wie sie wieder in die Balance kommen. So sehe ich uns auch als Gesellschaft: Wir sind jetzt mit unseren Vorstellungen, was der Markt alles könne, was das Geldsystem schafft, was die Erde aushält, ganz schön auf dem Hintern gelandet. Die meisten Leute fühlen sich dieser Entwicklung gegenüber völlig hilflos. Ich rede seit 26 Jahren über diese Themen, aber ich hatte noch nie so viel Resonanz wie jetzt. Im Moment bemerke ich eine Offenheit und Begeisterung dafür, weil es kaum andere Lösungen gibt. Und plötzlich gibt es eine Erklärung, woran es liegt und was jeder tun kann, um zu einem an-

deren, nachhaltigen System zu kommen. Ich erlebe eine solche Dankbarkeit dafür, wie ich das in diesen zwei Jahrzehnten noch nie erlebt habe. Diese Reaktion ist aber durchaus normal. Ich verändere in meinem Leben auch nur dann etwas, wenn ich muss. Genauso lief es auf dem Finanzsektor. Solange die Rendite wuchs und die riesigen Gewinne erwirtschaftet wurden, dachte niemand ernsthaft an eine Alternative. Dieser Crash ist insofern auch eine große Reinigung von eigentlich völlig unrealistischen Erwartungen. Plötzlich kommt man auf den Boden der Realitäten und weiß: So geht es nicht. Und dann ist für viele Menschen erleichternd zu sehen, dass diese Art von ungesundem Wachstum nicht weitergehen kann und muss.

Was aber kann jetzt jeder tun? Müssen wir darauf warten, dass von oben uns jetzt eine Komplementärwährung vorgesetzt wird, mit der wir dann möglicherweise solche Krisen umschiffen können?

Nein, es geht darum, die Dinge selber in die Hand zu nehmen. Überall in Deutschland gibt es private Initiativen von Menschen, die die Nase voll haben von der ungebremsten Globalisierung, welche die Regionen ausblutet und in der es immer mehr Verlierer und immer weniger Gewinner gibt. Im Moment gibt es in Deutschland 60 Initiativen für Regionalwährungen, die auch ohne Zins funktionieren und die die Region stärken. Es gibt bereits 30 Initiativen, die ihre eigene Währung herausgegeben haben. Da kann man mitmachen. Wir hoffen, dass es jetzt einen Zusammenschluss von Geschäftsleuten gibt, die sich nach dem Vorbild des »WIR«-Systems letzten Endes zu Genossenschaften zusammenschließen, um sich gegenseitig aus der Krise herauszuhelfen. Es wird ganz viele neue Zusammenschlüsse geben müssen. Es werden zum Beispiel diese ganze Regionalwährungs-Bewegung, ATTAC und die »Initiative für natürliche Wirtschaftsordnung« kooperieren müssen. Für mich ist das wie beim hundertsten Affen: Man weiß nicht, wann der Hundertste erreicht wird und dann das System kippt. Man braucht nicht unbedingt 100 Prozent, die verstanden haben, wie eine an-

dere Lösung aussieht. Schon wenn das sieben bis zehn Prozent sind, kann die Lösung umgesetzt werden. Wir wissen aber eben nicht, ob diese notwendige Zahl erreicht wird, bevor das System entweder in Faschismus oder neuen Krieg oder soziale Revolution ausartet.

Sind Regionalwährungen dann so etwas wie Embryos einer neuen Ökonomie?

Das kann man so sehen. Aber gleichzeitig gibt es tatsächlich auch die Hoffnung, dass wir den Menschen, die das benutzen, eines Tages einen ökonomischen Vorteil bieten können, damit sie dem Dilemma, in dem sie jetzt sind, entkommen können. Wenn Sie heute regional einkaufen, bezahlen Sie oft mehr, als wenn Sie international einkaufen. Wenn Sie international einkaufen, ist es billiger, aber Sie schaden der Region. Wie man es auch macht, es ist immer verkehrt. Wir versuchen jetzt ein System, in dem es sozial und ökonomisch ein Vorteil sein kann, in der Region einzukaufen.

Können Sie mal erklären, wie solche »Regio-Gelder« grundsätzlich funktionieren?

Natürlich kann man auch mit dem Euro regional einkaufen. Der Unterschied beim Regio besteht aber darin, dass diese Währung dann auch wieder von dem Nächsten dazu benutzt wird, in der Region einzukaufen: Wenn der Regio weitergegeben wird, wird er immer regionale Einkäufe erzeugen – und damit die regionale Wertschöpfungskette stützen. Mit dem Euro aber funktioniert das nicht: Wenn man sein Geld zur nächsten Bank trägt, ist ja die Bank dazu verpflichtet, »das meiste daraus zu machen«. Und wenn das nicht in der Region passieren kann, weil die Gewinne nicht im zweistelligen Bereich liegen, dann wird das Geld eben in China oder in Russland oder irgendwo investiert, aber nicht in der Region. Wenn aber jetzt die regionalen Bewohner wieder Kredite haben wollen, dann müssen sie Gebühren zahlen, die ebenso hoch sind wie auf dem Weltmarkt. Das heißt, der Weltmarkt und die Region stehen in einem

Wettbewerb um das Geld. Und das Geld fließt in diesem ungleichen Verhältnis den Regionen in immer größerem Maße ab. Das versuchen wir aufzuhalten, indem wir sagen: Wir schaffen eine Regionalwährung, die eben hauptsächlich dafür da ist, regionale Güter auszutauschen. Die bayerische Regionalwährung des »Chiemgauer« ist ein typisches Beispiel dafür.

Wie entsteht das Geld?

Das Geld entsteht, indem es gedruckt wird. Und zwar wurde es im Chiemgau tatsächlich zuerst auf einem Farbkopierer gedruckt. Überall haben die Initiativen die größte Freude daran, diese Scheine zu entwerfen. Die sind meistens von erstklassigen Werbegrafikern künstlerisch gestaltet, die für die große Industrie gearbeitet haben wie beim Regio im Oberland. Diese Scheine werden dann von einer Zentrale ausgegeben. Beim »Chiemgauer« wurden die Scheine an die Vereine in der Region gegeben. Diese Vereine bekamen für 97 Euro hundert »Chiemgauer«. Die haben diese »Chiemgauer« an ihre Mitglieder zum Wechselkurs von 1 : 1 weitergegeben. Das heißt für 100 »Chiemgauer« konnten sie mit einem dreiprozentigen Profit schon mal 100 Euro an Einnahmen für gute Zwecke verbuchen. Die Vereinsmitglieder konnten mit dem »Chiemgauer« in den Läden einkaufen, die mitmachten – inzwischen sind es um die 700 Läden im Chiemgau. Und die Geschäfte hatten jetzt zwei Möglichkeiten, mit der neuen Währung umzugehen: Wenn sie den »Chiemgauer« in Euro zurücktauschten, verloren sie fünf Prozent. Zwei Prozent blieben zur Deckung der Unkosten bei der Zentrale, drei Prozent hatte die Zentrale ja schon an die Vereine gegeben. Oder die Kaufleute konnten sich gegenseitig damit bezahlen – und dann verloren sie nichts. Und wie erwartet, passiert es jetzt in immer größerem Maße, dass die Kaufleute sich gegenseitig mit dem »Chiemgauer« bezahlen.

Also ist ein Schuhverkäufer, der »Chiemgauer« annimmt, in der Lage, davon in einer Kneipe, die »Chiemgauer« akzeptiert, ein Konzert zu bezahlen.

Genau. Das ursprüngliche Modell dafür stammte aus Australien. Da hatte man gesehen, dass die Geschäftsleute in den ersten drei Jahren 70 Prozent des Regio-Geldes zurücktauschten, während 30 Prozent unter den Kaufleuten zirkulierte. Im dritten Jahr aber tauschten die nur noch sieben Prozent zurück. Das heißt, effektiv benutzte die ganze Region dieses Geld schon bald als Zahlungsmittel. Der eine Supermarkt, der diese Währung in Australien nicht angenommen hatte, ist pleitegegangen. Das ist im Chiemgau vielleicht nicht so drastisch, in der Tendenz aber ähnlich. Mittlerweile gibt es da schon eine Kreditkarte, mit der man in »Chiemgauern« bezahlen kann, weil die Kaufleute – wenn sie sich gegenseitig bezahlen wollen – nicht immer mit Bündeln von »Chiemgauern« durch die Gegend laufen, sondern das bargeldlos machen wollen.

Wie unterscheidet sich jetzt der »Chiemgauer« in seiner Grundstruktur von dem Euro, wenn er 1 : 1 tauschbar ist?

Der Hauptunterschied ist eben, dass man damit keine Zinsen verdienen kann, sondern dass er einer Umlaufsicherung unterliegt – einer Liquiditätsabgabe, einer Demurrage im ökonomischen Sinne. Und das heißt, das Geld wird *weniger wert*, wenn man es in der Tasche behält. Auf dem Geldschein selbst sind vier Quadrate, auf die man alle Vierteljahre Marken kleben muss – Ende März, Ende Juni usw. Alle drei Monate klebt man eine Marke von zwei Prozent auf die Scheine, wodurch der Wert dieses Geldscheines sinkt, über das Jahr um acht Prozent. Das führt dazu, dass die Leute es nicht in der Tasche behalten, sondern es möglichst schnell ausgeben. In einem ausgereiften Regionalwährungssystem würde es dann aber auch eine Möglichkeit für jene geben, die mit Regionalwährung sparen möchten, das Geld auf einer Bank einzuzahlen, die das dann weiterverleihen kann, und dann würde man nicht verlieren.

Das klingt relativ kompliziert. Ist das der Geschäftswelt vermittelbar?

Die Idee ist ja im Grunde genommen ganz einfach. Ich vergleiche das manchmal mit dem Euro, den man in den Einkaufswagen tut. Warum mussten die Supermärkte das anschaffen? Weil die Leute den Einkaufswagen sonst einfach auf dem Parkplatz stehen ließen. Und seit sie den Euro reintun müssen, passiert das nicht mehr. Wir sind alle ein bisschen faul. Wir müssen alle daran erinnert werden, dass etwas, was wir haben, möglicherweise auch andere brauchen – wie das beim Geld zu sein pflegt. Wenn wir das in der Tasche behalten, verhindern wir damit den Austausch. Es scheint sehr einfach gewesen zu sein, das zu vermitteln – selbst der zweiprozentige Wertverlust. Meistens zahlen diese zwei Prozent die Geschäftsleute. Das Interessante daran ist ja, dass sie die Unkosten wieder von der Steuer absetzen können, weil diese ganze »Chiemgauer«-Sache unter der Rubrik der »Kundenbindung« läuft, für die jeder Kaufmann sowieso fünf bis zehn Prozent in sein Budget einrechnet. Wir sateln hier also auf ein bestehendes Anreizsystem noch eine Funktion drauf: neben der Treue zum Kaufmann auch die Treue zur Region.

Welche Folge hat der vierteljährliche Wertverfall?

Dieses Geld läuft schneller um. Man hat festgestellt, dass der »Chiemgauer« etwa dreimal so schnell umläuft wie der Euro. Also hat er eine entsprechend höhere Wertschöpfung in der Region, und die regionale Wirtschaft wird gefördert. Man kauft dabei statt Käse aus Holland oder Äpfel aus Neuseeland eben den Käse oder die Äpfel aus der Region. Und so etabliert sich da ein neuer Kreislauf, der bislang nicht existierte.

Es ist also auch keine »Schattenwirtschaft«, sondern ein komplementäres Austauschsystem für Geschäfte, für die auch Steuern gezahlt werden?

Die Steuern werden *noch* in Euro gezahlt. Ich sage ganz bewusst *noch*: Denn das Beste, was die Regierung machen könnte, um diese regionalen Währungen zu unterstützen, wäre es, den Gemeinden zu erlauben, eben auch mit komplementären Währungen Abgaben und Steuern zu bezahlen. Das würde die Akzeptanz beträchtlich erhöhen. Und dann kämen wir vielleicht zu Erfolgen, wie sie in den 30er-Jahren in Wörgl passiert sind.

Was passierte damals in Österreich?

Da hat die Gemeinde Wörgl ihre eigene Regionalwährung ausgegeben, mit deren Hilfe in einem Jahr die Arbeitslosigkeit um 25 Prozent reduziert wurde, während zugleich die Steuereinnahmen um 35 Prozent gestiegen sind. Das ist nicht so überraschend: Wo Geld ist, ist Arbeit, wo Arbeit ist, werden wieder Steuern gezahlt. Durch die Steuern und Abgaben sind die Gemeinden reicher und können wieder mehr Projekte fördern. Und so kann letzten Endes ein anderer Reichtum entstehen. Was wir demgegenüber im Moment mit dem Euro erleben, ist eine Schrumpfung dieser Austauschvorgänge und damit eine Verarmung auf allen Ebenen.

Nehmen wir mal das Beispiel Wörgl, auch wenn das schon bald 80 Jahre her ist: Wie entstand diese Dynamik, dass durch eine Regionalwährung die Arbeitslosigkeit gesunken und die Steuereinnahmen gestiegen sind?

Die Gemeinde hat damals in Wörgl das Geld gedruckt, das durch Schillinge auf der Bank abgedeckt war. Mit diesen »Arbeitswertbescheinigungen« haben sie öffentliche Arbeitsprogramme bezahlt. Die Arbeitslosen, die bis dahin auf der Straße saßen, haben sie eine Skischanze bauen lassen, die Beleuchtung und die Straßen wurden

repariert. Das ginge heute genauso: Es gibt ja heutzutage unendlich viel Arbeit und Menschen, die arbeiten wollen. Was fehlt, ist genau das Austauschmittel. Diese neuen Zahlungsmittel bewirken, dass ungenutzte Ressourcen mit einem ungedeckten Bedarf zusammenkommen. Es gibt Regionalwährungen, die zum Beispiel Kinobesitzern dazu verhelfen, dass die ungenutzten Kinovorstellungen besser ausgenutzt werden. Oder es werden Busfahrtscheine zu einer neuen Währung, wie in Curitiba, wo Kindern die getrennte Sammlung von Müll mit Busfahrtscheinen belohnt wurde. Das heißt, es gibt überall Möglichkeiten, etwas zu tun, was eigentlich notwendig ist, aber im Moment nicht getan wird.

Das klingt so, als hätten alle nur Vorteile von einer solchen Regionalwährung. Wieso bleiben sie in unserer Kultur noch die Ausnahme?

Weil wir einfach immer noch mit dieser Beschränkung leben zu glauben, es gebe nur ein Geldsystem. Seitdem wir geboren sind, war es da und tut alles. In der Architektur wusste man auch lange nicht, dass man Fundamente auf Frosttiefe gründen muss. Deshalb sind die Gebäude alle 30 bis 60 Jahre zusammengebrochen, bis man das – am Ende des Mittelalters – endlich verstanden hat und die Fundamente entsprechend verstärkte. Und genauso ist es heutzutage in der Wirtschaft. Dieses Geldsystem ist ein Fundament, auf dem die Wirtschaft beruht. Noch bricht es alle 30 bis 60 Jahre zusammen, weil man nicht begriffen hat, wie man das Fundament verbreitern und nachhaltig konstruieren kann.

Letzten Endes entsteht daraus ja, wenn es regionale Entwicklung und Kultur fördert, eine Kulturgesellschaft im Gegensatz zu einer Wachstumsgesellschaft. Ist ein solches neues Geldsystem ein kultureller Impuls?

Für alle Dinge, die es im heutigen Geldsystem sehr schwer haben, finanziert zu werden, gibt es entsprechende komplementäre Währungen, die so konstruiert und entworfen sind, dass sie genau die-

sen Sektor unterstützen. Das reicht von der Bildung über die Versorgung älterer Menschen. Das geht weiter zur Kultur und erstreckt sich bis zur Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen. Das heutige Geldsystem hat eben nur den Zweck, aus Geld exponentiell wachsend mehr Geld zu machen. Was diesem Zweck nicht dient, hat es im heutigen System sehr schwer.

Also gibt es nicht nur regional begrenzte Währungen, sondern auch thematisch begrenzte Währungen?

Ebenso wie wir verschiedene Häuser für verschiedene Zwecke und verschiedene Autos für verschiedene Zwecke haben, können wir auch Geldsysteme für verschiedene Zwecke konstruieren, die genau diesen Zwecken dienen. Eine Regionalwährung dient der Region. Man kann aber zum Beispiel auch Bildungs- oder Gesundheitswährungen konstruieren oder Altenpflege-Tickets einführen und nutzen. Bis jetzt hatten wir es noch nicht nötig, weil alles noch so halbwegs funktionierte. Aber mit diesem Zusammenbruch, den wir im Moment erleben, kann sich das bald ändern.

Wie könnte eine Bildungswährung aussehen?

Da gibt es ein sehr gutes Beispiel aus Brasilien, wo das besonders akut ist, weil 40 Prozent der Bevölkerung unter 15 Jahre alt sind. Man hat dort vor Jahren begriffen, dass man in dieser Situation mehr Bildungsförderung braucht. Und als die Mobilfunkindustrie privatisiert wurde, hat man *ein* Prozent der Einnahmen in einen Topf für Bildung getan. Vor einigen Jahren hatte sich dort eine Milliarde Dollar angesammelt. Und man fragte sich: Wie können wir am besten dieses Geld ausgeben? Und Bernard Lietaer hat zusammen mit einem brasilianischen Kollegen den Vorschlag einer Bildungswährung entwickelt. Sie baut auf diese Milliarde im Bildungsministerium, schafft aber Gutscheine, die »Saber« genannt werden – das heißt »Wissen«. Diese Gutscheine werden in Schulen verteilt, die ein Potenzial für höhere Bildung haben, sie aber nicht

realisieren können, weil das Geld fehlt. Sie bekommen für die jüngsten Schüler Gutscheine, die sich damit Förderunterricht bei älteren Schülern kaufen können, die wieder Förderunterricht bei anderen kaufen können. Und so wälzt sich diese Milliarde durch das Schulsystem. Und wenn es bei den 17-Jährigen angekommen ist, können die damit ihre Universitätsstudienplätze bezahlen. Die Universitäten sind die einzigen, die diese Gutscheine in richtiges Geld – in Dollars oder Reales – umwechseln können, um ihre Kosten zu decken. Das Interessante ist: Der Bildungsgutschein verliert nach dem Ende des Schuljahres plus drei Monate 20 Prozent an Wert. Das heißt, er ist nur für einen Zweck konstruiert, nämlich Bildung zu fördern. Man kann mit ihm nicht auf dem Weltmarkt spekulieren oder Autos in Japan kaufen. Es ist leicht verständlich, wie er entsteht und ausgegeben wird. Die Geldschöpfung ist transparent. Und letztlich fördert das Geld die Gemeinschaft. Da entstehen neue menschliche soziale Bezüge, von denen alle profitieren: die Schüler, die Schulen, das Land. Von dem heutigen Geldsystem hingegen profitieren – wenn man genauer hinsieht – genau zehn Prozent der Menschen.

Können solche Währungen dem Staat helfen, der Soziales und Wohlfahrt finanziert und dabei fast pleitegeht?

Die Menschen in den Entscheidungspositionen müssen tatsächlich begreifen, dass komplementäre Währungen eine große Entlastung für den Staat wären. Außerdem wären solche Ansätze auch eine große Entlastung für die Zentralbanken, weil die Komplementärwährungen ja von der lokalen Ebene über die regionale bis zur nationalen Ebene die Politik der Zentralbanken unterstützten. Und es gibt sogar einen hervorragenden Vorschlag, eine globale Währung, genannt »Terra«. Das wäre eine inflationssichere komplementäre Währung, die den internationalen Warenaustausch der wichtigsten Güter und Dienstleistungen enorm erleichtern würde. Sie basiert auf tatsächlich vorhandenen Waren und entspricht ihrem physischen Wert, kann elektronisch verrechnet werden, ist zinsfrei und

dient als Tauschmittel. Man handelt also in einer globalen Allianz von großen Firmen mit einer Art Lieferscheinen, mit denen man bezahlen kann. Mit diesem »Terra« kann man dann – überall, wo er angenommen wird – alles, was man möchte, einkaufen. Auch hier entsteht dadurch eine gegenzyklische Bewegung. Wenn die Weltwirtschaft überhitzt, dann braucht man die Güter, hat aber meist weniger Geld. Durch weniger Geld kann man wieder die Überhitzung abbauen. Wenn die Weltwirtschaft lahm, können die Güter in Geld getauscht werden, und die freiwerdenden Mittel bringen die Ökonomie wieder in Schwung. Außerdem ist es ja heute schon so, dass ein Drittel des Welthandels schon über *Countertrade*, also direkten Warenaustausch, abgewickelt wird. Pepsi-Cola zum Beispiel liefert Cola-Konzentrat nach Russland im Austausch gegen irgendeine Wodka-Sorte. Große Firmen wie Siemens und Daimler-Benz haben ganze Countertradeabteilungen, die diesen Handel organisieren. Dieser kommt zustande, weil es diese riesigen Schwankungen in den Währungen gibt und man nicht weiß, ob man am Ende überhaupt noch mit einem Plus rauskommt, wenn man Geschäfte abschließt, die sich über fünf, sechs Jahre entwickeln. Wenn nämlich eine Währung abgewertet wird, steht man plötzlich mit einem Minus da. Entweder man versichert solche Risiken durch diese Hedgefonds, oder man wechselt in den direkten Austausch von Waren und Gütern, um damit eine stabile Währung zu schaffen, die eben nicht auf Zinsen und dem jetzigen Geldsystem beruht.

Also basiert ein »Terra« letztlich auf der Ebene des direkten Tauschhandels?

Nein, das ist eine richtige Währung, nur wird der Umlauf statt über Zinsen mit einer Demurrage gesichert: Derjenige, der so ein Geld in der Tasche hat, weiß, dass der Wert der »Terra«-Einheiten weniger wird. Die Lagerhaltungskosten, die sowieso anfallen, werden durch die Gebühr auf die Geldhalter übertragen. Deshalb wird jeder versuchen, sie möglichst schnell auszugeben. Damit hat man

auch wieder den Zins umgangen und bekommt eine stabile, zu 100 Prozent auf Waren abgesicherte Weltwährung. Das wäre eine völlig neue Idee.

Wie kommt es, dass sich heute eigentlich nicht Ökonomen solche Dinge ausdenken, sondern kritische kulturinteressierte Bürger wie Sie?

Ich glaube, es hat mehrere Gründe. Wenn man die Probleme des Geldsystems erkennt und lösen möchte, dann muss man sehr schnell die gesamten ökonomischen Theorien infrage stellen. Wenn man versteht, dass dieses Geldsystem nicht nachhaltig funktionieren kann, muss man eine neue Ökonomie entwickeln. Und das ist praktisch tabu. Es ist ein Tabu, wie einmal Sex ein Tabu war, darüber redete man nicht. Es ist Tabu, wie einmal Tod ein Tabu war, da wurde auch nicht drüber geredet. Mit dem Geld ist es auch so. Und ich glaube, es ist an der Zeit, dieses Tabu zu durchbrechen. Und ich denke, diese Krise wird es aufbrechen – und zwar ziemlich plötzlich.

Es ist keine Schande, in eine Krise zu geraten.
Aber es wäre ein Fehler, sie nicht zu nutzen.

Klimakatastrophe, Wirtschafts- und Finanzkrise,
Ausplünderung der Erde und geistige
Orientierungslosigkeit – an den unterschiedlichsten
Brennpunkten ist unsere Zivilisation heraus-
gefordert. Doch die staatlichen Institutionen tun
sich sehr schwer, angemessen darauf zu
reagieren. Die wichtigsten Reformimpulse
kommen aus zivilgesellschaftlichen Initiativen.
Geseko v. Lüpke hat die Pioniere zukunftsfähiger
Konzepte hier zu einem globalen »Rat der
Weisen« versammelt und präsentiert Analysen und
Zukunftsszenarios in Gesprächen mit ihnen.

Prof. Dr. Ervin Laszlo	Amy Goodman
Ega Friedman	Dr. Mary-Wynne Ashford
Prof. Dr. Hans-Peter Dürr	Prof. Dr. Claus Otto Scharmer
Dr. Elisabet Sahtouris	Prof. Dr. Hazel Henderson
Dr. Andreas Weber	Prof. Dr. Joseph Stiglitz
Jim Marion	Prof. Dr. Margrit Kennedy
Dr. Joanna Macy	Prof. Dr. Bernard Lietaer
Marco Bischof	Dr. Ibrahim Abouleish
Dr. Nicanor Perlas	Jakob v. Uexküll
Prof. Dr. Wolfgang Sachs	Frances Moore Lappé
Dr. Vandana Shiva	